

*Regionale Geschichtskultur. Phänomene – Projekte – Probleme aus Niedersachsen, Westfalen, Tschechien, Lettland, Ungarn, Rumänien und Polen.* Hrsg. von Joachim Kuropka. (Geschichte. Forschung und Wissenschaft, Bd. 37.) Lit. Berlin u.a. 2010. 232 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-643-10790-9 (€ 29,90.) – Der von dem in Vechta lehrenden Historiker Joachim Kuropka herausgegebene Band widmet sich der Geschichtskultur, die insbesondere dann eine breitere Öffentlichkeit anzusprechen vermag, wenn deren Lebensumfeld auch in lokal- oder regionalpolitischer Hinsicht betroffen ist. Kontroverse Diskussionen über historische Phänomene können der Region, Landschaft oder Stadt zudem eine interessante Prägung verleihen und die dort lebenden Menschen deren spezifischen Charakter nachempfinden lassen. Die 16 Beiträge verdeutlichen dies beispielhaft mit Phänomenen, Projekten und Problemen aus Deutschland, Polen, Tschechien, Lettland, Ungarn und Rumänien. Der seit den 1970er Jahren diskutierte Begriff der Geschichtskultur wird, so Kuropka, in den regionalen und lokalen Ausprägungen dann bedeutsam, wenn eine Kontroverse darüber in aktive Kulturarbeit mündet. Für eine Region ergeben sich dadurch Alleinstellungsmerkmale, die sie „interessant“ und gegebenenfalls touristisch vermarktbar machen. Tomasz Fałęcki schildert den Namenswandel von Straßen, Plätzen und Denkmälern in Kattowitz (Katowice) im 19. und 20. Jh. Der Wandel ist ein sichtbarer Beleg für die politische Instrumentalisierung lokaler Geschichtskultur in der oberschlesischen Stadt, wie die seit dem 19. Jh. stark vertretenen Namen des preußischen Herrscherhauses zeigen. Nach 1922 wurden die Straßennamen polonisiert oder bekamen polnische Äquivalente, so wurde beispielsweise die nach der Königin Luise benannte Gasse zugunsten der Königin Hedwig, polnisch Jadwiga, umbenannt. 1939 wurden diese Änderungen äußerst zielstrebig wieder rückgängig gemacht. Nach 1945 erfuhren die Namensgebungen erneut eine Revision, die darin gipfelte, dass die gesamte Stadt von Katowice in Stalinogród umbenannt wurde.

Dass der Dom von Osnabrück kein Museum ist und die Domschatzkammer ihre Pretiosen nur bis zum jeweils nächsten liturgischen Gebrauch publikumswirksam präsentiert, beschreibt Hermann Queckensstedt in seinem Beitrag zu „Projekten“. Mit dem seit 2000 bestehenden Kulturforum Dom wird Einheimischen ebenso wie Besuchern die Geschichtskultur der Domgemeinde nahe gebracht. Das Konzept richtet sich an kirchenferne Zeitgenossen, Kinder und all jene, die sich von der reichen Vergangenheit, aber auch der Glaubensgegenwart in diesem Gotteshaus ansprechen lassen wollen.

Drei Beiträge behandeln auf unterschiedliche Weise „Probleme“, die sich in den westlichen Landesteilen des heutigen Polen als Folge der Grenzverschiebung an die Oder-Neiße-Linie ergeben. Hieronim Szczegółka spricht das Problem des gemeinsamen kulturellen Erbes in den Westgebieten Polens an. Hier handelt es sich um materielle Hinterlassenschaften, mit denen sich die zugewanderte polnische Bevölkerung nicht identifizieren kann. Das politische System verbot eine Wertschätzung der Kulturdenkmäler und das nun dort lebende „Volk“ hatte keine Kenntnis von ihnen. Erst mit dem Jahr 1989 begannen sich Ansichten zu verbreiten, die in dem Gebiet kulturelle Güter von europaweiter Bedeutung zu schätzen und auch zu schützen wissen, eine Aufgabe, die Polen und Deutsche verbinde. Czesław Osękowski analysiert die Barrieren der gesellschaftlichen Integration nach dem Zweiten Weltkrieg in den so genannten „wiedergewonnenen Gebieten“, die hauptsächlich aus dem Verhältnis der Angesiedelten zu ihrem neuen Wohnort entsprangen. Die Mehrheit der alteingesessenen Bewohner erkannte die Oder-Neiße-Grenze nicht an, während die Zugezogenen überwiegend dafür waren. Nach regionaler und lokaler Identität im sich vereinigenden Europa aus der Perspektive der polnisch-deutschen Versöhnung fragt Bernadetta Nitschke in ihrem Beitrag, der ebenfalls in der Nachkriegsgeschichte beider Länder ansetzt. Eine Chance, das sich in Gleichgültigkeit verwandelnde gegenseitige Misstrauen vergangener Jahrzehnte zu überwinden, sieht die Autorin durch Annäherungen auf lokaler Ebene, beispielsweise durch Städtepartnerschaften.

Insgesamt bieten die Beiträge einen interessanten Überblick über regionale geschichtskulturelle Themen, wobei das westliche Polen und das nördliche Deutschland den Schwerpunkt bilden. Die singulären Aufsätze zu Tschechien, Lettland, Ungarn und Rumänien stehen in der räumlichen Gewichtung etwas hinten an.

Marburg

Antje Coburger